

Bis(s) zum letzten Atemzug

Von Famouse-F

Inhaltsverzeichnis

Eins	.....	2
Zwei	.....	4
Drei	.....	6
Vier	.....	7
Fünf	.....	9

Eins

Disclaimer:

Die Charaktere (bis auf den Erzähler) gehören nicht mir, sondern Stephenie Meyer (leider). Ich verdiene kein Geld damit!

Bis(s) zum letzten Atemzug

*Was ist das Leben,
Wenn niemand begreift?
Was ist das Leben,
Das in uns allen reift?
Was ist das Leben?
Wenn diese Frucht keiner nimmt?
Es ist wie Musik,
auch wenn die Note nicht stimmt!*

„James war nicht tot.

Nein, ich hatte ihn gerettet. Selbst weiß ich nicht mehr sicher, wie und warum, aber ich hatte es getan.“

KAPITEL 1

Es waren Sommerferien, was mir mein Studium nicht gerade erleichterte, da ständig Bälle oder sonstige Dinge an mein Fenster flogen. Ich war in das Balletstudio meiner Tante geschlichen, um dem Lärm zu entgehen und endlich in Ruhe lernen zu können, doch als ich das Zimmer betrat, schlug mir ein schwerer, kupferner Geruch entgegen, der mir aus meiner Arbeit im Krankenhaus bekannt vorkam – Blut.

Ich schaffte es gerade noch, mich vor den vier Gestalten im Wäscheschrank zu verstecken, als einer vortrat und eine Fackel in einen sorgfältig aufgeschichteten Scheiterhaufen warf.

Dann schwand meine Erinnerung - vermutlich hatte ich doch mehr Schaden genommen als ich dachte. Nur der stark stechende Geruch von Benzin war noch immer in meinem Kopf eingebrannt.

Das nächste, woran ich mich klar erinnerte, war, dass ich auf dem Teppich in meinem Zimmer lag. Neben mir hörte ich leise, flache Atemzüge, von denen ich mir ziemlich sicher war, dass es nicht meine eigenen waren.

Ich riss die Augen auf – und stellte fest, dass diese von einem Fremden stammten, der in meinem Bett lag.

An seinen Schultern, seinen Oberschenkeln und seinem Hals waren frische Nähte. Mich überfiel ein Gefühl wie Frankenstein es gehabt haben musste, als „mein Monster“ sich leicht regte. Wie ein Kind, das in einem Alptraum von einem Ungeheuer gefressen wurde.

Wochen vergingen und er schlug seine Augen nicht auf. Ich tat mein Bestes, um ihn zu versorgen, doch ich traute mich nicht ihn ohne Handschuhe zu berühren. Gleichzeitig war mir jedoch klar, dass ich ihn auf keinen Fall sterben lassen wollte.

In dem Krankenhaus, in dem ich arbeitete, hatte ich Infusionen, Nadeln und Blutkonserven gestohlen. Doch als ich versuchte eine Nadel durch seine Haut zu stechen verbog sie sich. Ich versuchte es wieder und wieder doch es klappte nicht. Wie sollte er in seinem Komazustand überleben? Ohne Nahrung würde er mir in kürzester Zeit sterben.

Die Tage vergingen und er wurde schwächer und schwächer. Ich setzte mich auf sein Bett um seinen Puls zu fühlen, bei der Berührung schien mein ganzer Körper plötzlich in Flammen zu stehen. Schlagartig verwandelte sich das Gefühl in Eiseskälte und ich fand mich auf einem Schlachtfeld wieder. Was war passiert? Wo war ich? Ich sah gerade noch wie ein paar schwarze Kugeln durch die Luft flogen als alles um mich herum hoch ging. Tausende Todesschreie drangen an mein Ohr und genau vor mir lag ein verletzter Soldat. Ich bückte mich um ihm zu helfen, doch es gelang mir nicht, ihn zu berühren –meine Hand ging einfach durch ihn hindurch. Ein weiterer Hagel prasselte nieder.

Ich lief so schnell ich konnte durch das Trümmerfeld und kauerte mich hinter einem zerstörten Wagen zusammen, und dann sah ich ihn.

Er wurde von einem großen Etwas in den Wald geschleppt. Ich rannte hinterher und beobachtete aus sicherer Entfernung den hünenhafter Mann. Im Gegensatz zu dem Mann, den er trug, zeigte sich an seinem Körper nicht eine Verletzung. Er legte sein Opfer nieder und entblößte seinen Oberkiefer, um mit sichtlichem Vergnügen zuzubeißen.

Ich wurde brutal weiter gerissen und landete diesmal in einer kleinen Seitenstraße. Er hatte sich an die Wand gepresst und gut im Schatten verborgen. Er trug eine zerschlissene Jeans und ein Hemd. Neben ihm stand eine hagere, sehr leicht bekleidete rothaarige-Frau. Sie schnupperten wie Hunde, die die Fährte aufgenommen hatten. Lange standen sie ruhig da und warteten, ich wusste nicht was sie suchten als sie losrannten und doch ahnte ich, dass es nichts Gutes sein konnte. Nach kurzer Zeit hatte ich sie verloren, also schlenderte ich durch die Gassen.

Als ich um eine Ecke trat sah ich wie er seine Zähne in den Hals eines jungen Mannes schlug.

Ich rannte zu ihnen hin, flehte sie an, ich versuchte, sie von ihrem Opfer wegzuziehen. Mein Schützling sah kurz auf, machte sich jedoch sofort wieder ans Werk.

Ich versuchte meinen Blick abzuwenden, doch etwas zwang mich hinzusehen. Verzweiflung packte mich und ich schrie auf.

Er ließ von seinem Opfer ab und im selben Augenblick spürte ich seine Hand um meine Kehle.

Wir standen wieder in meinem Zimmer.

Zwei

*Das Herz ist wie ein Buch,
nicht jedem ist's gegeben.
Verschleiert mit kunstvollem Tuch,
geschrieben um zu leben.*

Kapitel 2

Wie er sich verändert hatte. Nicht wie der, der noch vor ein paar Stunden bewusstlos in meinem Bett gelegen hatte. Nicht wie der, um den ich mir Sorgen machen musste, dass er überlebte. Nein, der Mann, der mich an meinem Hals hielt war ein anderer. Er ließ mich los und ich landete auf dem kalten Parkett, was ich einst überall in meiner Wohnung hatte auslegen lassen. Höhnisch beobachtete er, wie ich nach Atem rang und ich kam mir vor wie ein Fliege im Angesicht einer Spinne. Er leckte sich die Lippen und knurrte begehrend, kam langsam auf mich zu, mit leicht schwankenden Schritten. „Wo ist Cullen?“, sprach er mit fester Stimme.

„W..w...wer?“, wie lächerlich ich doch im Gegensatz zu ihm klang. Er knurrte auf und kam einen Schritt näher.

„Wo ist Cullen, du kleines Miststück?“

„I..ich weiß n...nicht wovon du redest, ich kenne keinen Cullen. Ich b..b..bin ...!“

„Es ist mir scheißegal wer du bist!“

Er setzte sich auf mein Bett und hielt sich den Kopf.

„Was hast du mit mir gemacht?!“

Vorsichtig kam ich näher, doch ich wagte es nicht, mich neben ihn zu setzen. Er murmelte leise vor sich hin.

„Du lagst plötzlich in meinem Bett“, sagte ich zaghaft. Er blickte auf und musterte mich.

Ich sah ihm tief in die Augen: „Ich kann mich nur noch daran erinnern, dass ich in das Balletstudio meiner Tante gegangen bin.“ Er sprang plötzlich auf und hielt meine Arme fest, als ob er mich hindern wollte weg zu laufen.

„Hast du gesehen, was aus dieser Schlampe wurde? Ist sie gestorben?“ Er grinste.

„N..nein ich weiß nur noch, dass es überall nach Blut gerochen hat.“

„Dann bist du mir nicht nütze!“ Er schubste mich fort und ich stolperte gegen eine Wand. Ich fasste mir an den Kopf, doch ich fühlte kein Blut, dann sah ich wie er auf mich zu sprang.

Ich erwachte durch einen lauten Donnerschlag. Ich fand mich auf einer großen Lichtung wieder, als ich mich umsah entdeckte ich sechs junge Leute, die Baseball spielen zu schienen. Am Rand der Lichtung saßen noch zwei weitere. Ich lief ihnen entgegen um genau erkennen zu können wer da spielte. Ein weiterer lauter Schlag schallte über die Wiese. Aber als ich ankam hatten sie sich plötzlich seltsam formiert. Alle starrten zum anderen Ende der Lichtung. Ein junger Mann stellte sich schützend vor eine junge Frau, sie schien anders zu sein als sie, verletzlicher. Jedem war die Spannung anzusehen. Dann kamen sie, es waren drei und er war einer von ihnen. Ich erkannte die rothaarige Frau und Eifersucht keimte in mir auf. Wieso war sie schon wieder an seiner Seite? Wie wilde Tiere benahmen sich die beiden. Sie liefen ein gutes

Stück hinter ihrem augenscheinlichen Anführer, trugen zerrissene Kleidung und waren übersät mit billigen Armbändern und sonstigem Kram.

Ihr Anführer trat vor: „Ich bin Laurent und das sind James und Victoria. Wir haben euch spielen gehört und wollten fragen ob wir euch Gesellschaft leisten dürfen.“ James – ich sah ihn an. Sein Name war also James.

James aber schnüffelte plötzlich, wie er es in der Gasse getan hatte. Er wollte auf die junge Frau zuspringen, doch der Mann stellte sich ihm in den Weg. Beide hatten die Zähne gebleckt und knurrten sich an.

Ein weiterer Donnerschlag riss mich aus meiner Trance. Meine Hände lagen auf seinen Schultern. James lag vor mir auf dem Boden.

Drei

*Am Himmel steh'n die Sterne,
staunend steht man darunter.
Wir bewundern sie nur aus der Ferne,
denn niemand holt sie runter.*

Kapitel 3

Wie versteinert saß ich auf dem Boden, als James versuchte sich aufzurichten. Mit schmerzverzerrtem Gesicht kniete er sich vor mich. Sollte ich vor ihm fliehen, solange er noch schwach und unbeholfen war? Schließlich wusste ich jetzt, dass er keinerlei Hemmungen hatte, mich zu töten. Plötzlich legte er seine Hand auf meinen Arm, so als wüsste er genau was ich plante. *Konnte* ich ihn überhaupt im Stich lassen? Er verstärkte seinen Griff. „Bring mir Blut. Ich bin zu schwach, um dich...“ Ich versuchte aufzuspringen, doch er hielt mich fest. „Wag es ja nicht, wegzulaufen! Ich finde dich ja doch und dann wirst du dir wünschen, du hättest mir dein Blut freiwillig gegeben, das versprech' ich dir!“ James grinste mich an. Er ließ mich aufstehen und mit zitterigen Händen einen Blutbeutel aus meinem Kühlschrank kramen, ohne mich dabei aus den Augen zu lassen. Langsam schritt ich auf ihn zu. „D-du musst mir v-versprechen, dass du mir nichts tust.“ So sehr ich auch versuchte mit fester Stimme zu sprechen, ich klang doch eher wie ein nervöses Schulmädchen. Er knurrte leise. Vorsichtig reichte ich James den Beutel. Er riss ihn an sich und zerbiss ihn wie ein wildes Tier, dass seit Tagen nichts zwischen die Zähne bekommen hatte. Wütend schrie er auf: „Widerliches Tütenblut! Konntest du nichts besseres finden? Wie soll ich da wieder zu Kräften kommen? Zu nichts seid ihr Menschen zu gebrauchen!“ James war aufgestanden und kam mir immer näher, packte mich und wollte mich hochreißen, doch durch die heftige Bewegung riss eine Naht an seiner Schulter. Er schrie laut auf. James lies mich runter und taumelte in Richtung Schlafzimmer. Mit einem leisen Seufzer ließ er sich auf mein Bett fallen. Hektisch suchte ich alles zusammen um ihn wieder zusammen zu nähen. Ich setzte mich neben ihn und begann seine Wunde zu desinfizieren. Er hatte seine Augen geschlossen, doch er schlief nicht. Nach einiger Zeit fragte er mit ruhiger Stimme: „Warum hilfst du mir?“

Vier

*Wenn Mensch mal denkt und sinnt,
was leben ihm eigentlich bringt,
wird er bedenken und Sinne verschenken,
als wäre er wieder ein Kind.*

*Der Kopf er schwillt an,
denn Gedanken sind groß.
Der Geist wird gefüllt und zieht er dann Los..
Alles endet mit tosendem Knall,
der Rest von Erdachtem ist nun bloß noch Schall.*

Kapitel 4

Warum? Ja, warum half ich ihm? Schließlich hatte er versucht mich zu töten und außerdem wusste ich nichtmal, was genau er eigentlich war.

Normal zumindest nicht.

Er trank Blut, seine Haut war bleich und fest, ich konnte deutlich erkennen, wie sich die Wunden an seinem Körper langsam regenerierten. Wenn das so weiter ging, würden sie bald komplett vernarbt sein. Der Ausdruck in seinen Augen war wild und einschüchternd.

Meine Hände wurden feucht, als ich James so betrachtete und feststellen musste, dass er mir haushoch überlegen war. Dieser Mann war so perfekt und gleichzeitig anders.

"Nun sag schon. Ich beiße auch nicht.", er lachte laut auf, mit einer Leichtigkeit in der Stimme, die mich zittern ließ.

"Ich...ich weiß es nicht. Schließlich lagst du plötzlich in meinem Bett." Woher hatte ich plötzlich diese Übermütigkeit?

"Stimmt, das hattest du bereits erwähnt. Ist noch was zu trinken da? Ich verdurste ja gleich." Wieder grinste James breit.

Ich stand auf und ging langsam, aber bestimmt zum Kühlschrank. Bei jedem Schritt wurde ich lockerer und meine Anspannung fiel. Ich öffnete die Kühlschranktür und nahm einen Beutel heraus. In dem Krankenhaus, in welchem ich arbeite, war schon ein großer Skandal ausgebrochen, wegen der vielen verschwundenen Dinge. Wenn rauskommen sollte, dass ich wertvolle Blutspenden in meiner Wohnung hortete, würde ich mehr als nur meinen Job verlieren.

Einen Hauch zu selbstsicher sagte ich: "Ich hab bloß noch LightBlut, aber das macht dir doch nichts, oder?"

Plötzlich stellten sich meine Nackenhaare auf und ein kalter Schauer lief meinen Rücken hinunter.

James stand dicht hinter mir und hauchte mir ins Ohr: "Ich weiß nicht, wie du das

machst, aber wenn du mich nochmal anfasst, oder auf die lustige Idee kommst mich zu suchen, dann werde ich dir sehr wehtun müssen. Das wollen wir doch nicht, oder?"

Ein schneller Lufthauch. Ich stand allein in meiner Kochnische und hielt einen Blutbeutel in der Hand.

James war verschwunden.

Fünf

*Still sitzen, nichts tun.
Der Frühling kommt, das Gras wächst von alleine.*

Kapitel 5

Ich stand da, allein.

Allein in meiner kleinen Wohnung und begriff. Ich begriff, dass mir gerade meine Entscheidung, ihm zu helfen, abgenommen worden war.

Sein Duft hing noch so deutlich in der Luft, als stünde er vor mir. Mein Kühlschrank begann leise zu brummen. Das tat er immer, wenn ich vergessen hatte ihn zu zumachen. Ich hörte es nicht. In meinem Kopf herrschte Chaos und es gelang mir nicht auch nur einen klaren Gedanken zu fassen. Das Brummen wurde lauter. Im Takt dazu schwirrten tausende Fragen. Wer war er? Was war er? Warum hatten diese Leute versucht ihn zu töten? Das melodische Brummen war nun unerträglich laut geworden und ein leiser Pfeifton gesellte sich dazu.

Ich schrak kurz auf, als mir bewusst wurde, dass mein Kühlschrank kurz vor einem Kollaps stand. Hier nur zu stehen würde auch nichts bringen. Ich schlug die Tür zu und das Brummen klang ab.

Die folgenden Wochen waren hart. Ich ertappte mich ständig dabei, wie ich an James dachte. Meine Vorlesungen hatten wieder begonnen, aber ich fasste nur selten Mut sie zu besuchen. So langsam wurde mein Geld knapp und ich suchte mir einen Nebenjob in einem Supermarkt. Fünf mal die Woche räumte ich früh am Morgen Regale ein, oder etikettierte die Ware neu. Danach hechtete ich ins Krankenhaus, oder zur Universität. Ich kam spät nach Hause, aß ein Brot mit Marmelade, oder manchmal auch nur ein halbes und legte mich ins Bett.

Mein Bett wurde zu meinem Rückzugsort Nummer 1, meistens lag ich darin und träumte von ihm. Sein Geruch war wie einbetoniert in meinen Bettbezug. Als ich alles, aus reiner Gewohnheit, eines Tages am Ende der Woche wusch, stiegen mir die Tränen in die Augen. Sein Duft war fort, weil ich unachtsam gewesen war.

Später warf ich den ganzen Bezug in den Mülleimer, weil ich mich über meine kindische Reaktion ärgerte. Wer war er schon gewesen. Nur ein wildfremder Mann und nichts weiter.

Meine Motivation sank, nach diesem Vorfall stetig, im Einklang mit meiner Laune. Ein paar Kollegingen aus dem Krankenhaus fragten mich, ob alles in Ordnung wäre. Ich sähe in letzter so traurig aus. Als auch mein Professor mich ansprach, was mir hochnot peinlich war, beschloss ich, dass es so nicht weiter gehen konnte.

Ich konnte mein Leben doch nicht ruinieren, weil ich diesen einen Mann nicht mehr vergessen konnte. Nein!